

Menschen wollen überrascht werden. Viele Katholik*innen halten in diesen Tagen eine große Überraschung für ihre Bischöfe bereit: Sie glauben immer noch daran, dass sich ihre Kirche wandelt. Das ist ein Geschenk, das die Synodenmitglieder nicht als Belastung, sondern Motivation mit in die Beratungen und in die Gebete, nehmen sollten. Und natürlich wollen auch die Lai*innen überrascht werden – mit einer Synode, die in einem Jahr Empfehlungen für den Papst formuliert, die dieser auch tatsächlich umsetzt.

Wir deutsche Katholik*innen wurden 2019 von Franziskus überrascht, als er sich mit einem Brief direkt an „das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ wandte. Ein Papst, der sich nicht an die Bischöfe, sondern an alle Gläubigen einer Ortskirche wendet – ein großartiges Geschenk, das uns zu Beginn des Synodalen Weges motivierte. Der rote Faden seiner Überlegungen war die Evangelisierung. 40 Mal spricht er von der Relevanz des Evangeliums und der Evangelisierung. Die Zukunft des Evangeliums hängt zweifelsohne von den Gläubigen – als Individuen und als Glaubensgemeinschaft – mit ihren je spezifischen Begabungen ab: Es braucht einen Geist, der uns Christ*innen motiviert und als Gemeinschaft stärkt.

Ein achtsamer Umgang miteinander ist Begleiterscheinung von Synodalität: dem Prinzip geht es um gemeinsame Beratungen – und auch um gemeinsames Entscheiden. Es setzt voraus, dass wir uns alle mit unseren unterschiedlichen Rollen und Begabungen sehen und wahrnehmen. In der deutschen Ortskirche war der Synodale Weg eine wichtige Arena, um Betroffene sexualisierter Gewalt *wahrzunehmen*. Zu lange haben Vertreter der Kirche – Klerus und Laien – nur über die Betroffenen gesprochen. Der Synodale Weg hat einen wichtigen Beitrag zur Sichtbarkeit dieser großen Gruppe geleistet. Auch in der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, dem Dachverband der katholischen Lai*innen in Deutschland, haben wir seitdem immer wieder schmerzhaft, berührende Momente erlebt, als sich Menschen, die wir sehr gut zu kennen glaubten, bekannten, im Laufe ihres Lebens Missbrauch erfahren zu haben. Damit wurden Plattformen geschaffen, um Empathie einen Raum zu geben.

Die Betroffenen haben uns auch in den Synodalversammlungen ein großes Geschenk gemacht, indem ihre Sicht präsent war. Die Synodalen erhielten so die Möglichkeit, in der Begegnung über eigenes – persönliches oder institutionelles – Versagen nachzudenken. Der Synodale Weg war drei Jahre lang ein wichtiger Lernort für das pilgernde Volk Gottes. Unser Weg geht weiter – in einem Synodalen Ausschuss und ab 2026 in einem Synodalen Rat, der Beratungs- und Entscheidungskompetenz erhalten soll. Die Weltsynode indes hat gerade erst an Fahrt aufgenommen.

Ich recurriere auf diese konkrete Erfahrung, weil hier ein Themenfeld – systemischer Missbrauch, institutionelle Vertuschung, kollektive Aufarbeitung – unerwartet deutlich personalisiert wurde, indem Betroffene sexualisierter Gewalt in der Kirche mit am Tisch saßen und so zur Qualität der Beratungen und Beschlüsse beitrugen. Der Weltsynode wünsche ich eine ähnliche Begegnung mit all jenen Menschen, denen nach Papst Franziskus ebenfalls die Verantwortung zufällt, für das Evangelium einzustehen, die aber (noch) nicht gesehen werden.

Blickt man in die Berichte aus den Kontinentalversammlungen und den Ortskirchen zur Vorbereitung der Weltsynode, fallen drei Themen ins Gewicht: asymmetrische Machtstrukturen, Klerikalismus und die Missachtung von Frauen im Gefüge der Kirche. Diese Themen – anders formuliert und mit anders gelagerten Schwerpunktsetzungen – standen auch im Mittelpunkt des Synodalen Wegs, der sich ausschließlich mit den Ursachen für Missbrauch und Vertuschung beschäftigte. Es zeigt sich hier also, dass die Kirche weltweit an ähnlichen Problemen krankt.

Die Frauenfrage in der katholischen Kirche wird gewiss nicht schon dadurch gelöst, dass unter den nicht-bischöflichen Mitgliedern der Weltsynode einige Vertreterinnen des für den Vatikan fremden Geschlechts sind. Und doch wird es am Ende einen atmosphärischen Unterschied machen, wenn beispielsweise durch einen Bischof eine Diskriminierung verteidigt wird und die Diskriminierte mit am Tisch sitzt.

Obleich die Weltsynode die Synodalität als Thema und Methode im Blick hat, sollten die Beratungsthemen der Weltkirche in Erinnerung gerufen werden. In vielen nationalen Eingaben und der Mehrheit der Kontinentalberichte fand beispielsweise das Thema Sexualität und Geschlecht Einzug. Diese Perspektiven waren relevant genug, um auch wiederholt im *Instrumentum Laboris* aufgegriffen zu werden. LGBTQ+ Personen finden sich in der Liste jener Gruppen, die in ihren Gesellschaften, vor allem aber in der eigenen Kirche, keine Akzeptanz finden, neben Geschiedenen und Wiederverheirateten oder Frauen. Für viele von uns, die wir in Staaten leben dürfen, deren Verfassungen und Gesetze diese Gruppen schützen, ist diese Diskriminierung in keiner Weise nachvollziehbar. Es wäre wünschenswert, wenn jene Teilnehmenden an der Weltsynode, deren sexuelle Identität oder Orientierung nicht mit dem Katechismus kongruent ist, dort das Wort ergreifen und ihre Geschichte erzählen würden: Die Geschichte von Diskriminierung und Erniedrigung oder auch eine Geschichte von Wärme und Liebe.

Auch wenn das Leben katholischer LGBTQ+ Personen nicht im Fokus dieser Weltsynode steht, ist ihre Erwähnung aus zwei Gründen von großer Bedeutung: Als Gläubige schauen wir auf Jesus Christus, der uns mit an die Ränder und zu den Marginalisierten nimmt. Wenn Gläubige, denen wir die Evangelisierung zutrauen, sich selbst als Marginalisierte, weil diskriminiert und nicht willkommen gefühlt, bezeichnen, ist das ein wichtiger Indikator für die mangelnde Empathie unserer Kirche. Das *Instrumentum laboris* stellt die wichtige Frage: „Wie können wir Räume schaffen, in denen diejenigen, die sich von der Kirche verletzt und von der Gemeinschaft nicht erwünscht fühlen, sich anerkannt, aufgenommen, nicht verurteilt und frei fühlen, Fragen zu stellen?“ (IL32)

Der zweite Grund verweist auf die Subsidiarität unserer Weltkirche: Die Nuancen, die bei Fragen von Sexualität und Gender zu Tage treten, unterscheiden sich deutlich. Das haben auch wir immer wieder erfahren: Die Beschlüsse des Synodalen Wegs zur Sexualmoral der katholischen Kirche befassten sich mit dem katholischen Arbeitsrecht, dem Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt, Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare und mit der lehramtlichen Neubewertung von Homosexualität. Die Abstimmungsergebnisse haben gezeigt, dass die deutsche Ortskirche bereit war, mutige und wegweisende Beschlüsse zu fassen, um auf die lokale Situation zu reagieren. Während nun beispielsweise konkrete Formulare für Segensfeiern von Laien und Bischöfen

gemeinsam entwickelt werden, braucht es in anderen Teilen der Welt unter Umständen ganz andere Schwerpunkte. Die Rolle der Kirche ist verschieden von Land zu Land: Während sie in Deutschland dem demokratischen und rechtsstaatlichen Gefüge hinterherhinkt, könnte sie in anderen Ländern und Kontinenten zur Treiberin des Staates werden, indem sie binnenkirchliche Diskriminierungen beseitigt und damit der Politik vorlebt, wie die Würde aller Menschen geschützt wird.

Das Zuhören ist eine synodale Schlüsselkompetenz. In Deutschland wie in vielen anderen Synodalprojekten wurde viel hingehört. Aber Anspruch muss es sein, dass aus dem Hören ein Verstehen und aus dem Verstehen eine Tat wird. Eine solche Tat wäre die Würdigung aller Gläubigen, die am Rand stehen oder zu Randständigen gemacht werden. Das wäre eine Überraschung für uns alle in der Weltkirche.